

Sachverständigen waren sich einig, daß damit ein höherer Vorbereitungsaufwand erforderlich wird. Einzel- und Gruppenprüfungen sind möglich.

Von der Bedeutung für den Ausbildungsberuf her wurde das Prüfungsfach Steuerwesen für das Bestehen der Abschlußprüfung zum **Sperrfach** erklärt. Alle Prüfungsfächer haben das gleiche Gewicht.

Die neue Ausbildungsordnung wird mit Hilfe und Unterstützung der zuständigen Stellen, der ausbildenden Praxen und nicht zuletzt der Auszubildenden selbst sicherlich mit Erfolg umgesetzt werden. Dabei kann man davon ausgehen, daß der Ausbildungsberuf Steuerfachangestellter/Steuerfachangestellte trotz absehbarer Änderungen im Steuerwesen ein von Konjunkturschwankungen relativ unabhängiger, stabiler und begehrter Ausbildungsberuf bleibt, der zugleich die weitere Zukunftsträchtigkeit des dualen Ausbildungssystems unter Beweis stellt.

Anmerkungen:

¹ Bundesgesetzblatt 25 I vom 15. 5. 1996

² Vgl. Empfehlungen des Hauptausschusses des Bundesinstitutes für Berufsbildung für die Vereinheitlichung von Prüfungsanforderungen in Ausbildungsberufen vom 11. 2. 1980

Die problematische Situation von Landfrauen in den neuen Bundesländern – Analysen, Ansätze, Lösungsvorschläge¹

Christiane Koch

Dr. phil., Europäische Ethnologin, seit 1986 in der Bildungsforschung tätig. Geschäftsführerin des Büros für Qualifikationsforschung, Bremen-Berlin

Die Situation der Landfrauen in den neuen Bundesländern ist prekär; ihre Qualifikationen sind meist unbrauchbar geworden, für viele fehlt es an Perspektiven. Die Weiterbildung hat sich bemüht, adäquat Abhilfe zu schaffen, sah sich darin aber oftmals mit enttäuschenden Rückschlägen konfrontiert. Der Beitrag versucht, die entstandenen Probleme zu analysieren und Ansätze für eine künftig frauenfördernde Weiterbildungspolitik auf dem Lande zu skizzieren.

Entwicklung der Frauenbeschäftigung im ländlichen Raum

Die ländlichen Räume in den neuen Ländern sind besonders nachhaltig vom wendebedingten Strukturwandel betroffen. Die Landwirtschaft hatte den prozentual radikalsten Arbeitsplatzabbau aller Wirtschaftszweige zu verzeichnen – sie kam 1993 auf knapp ein Viertel der ehemaligen Beschäftigtenzahlen. Dabei kann von einer spezifischen Benachteiligung von Frauen zunächst nicht einmal die Rede sein, haben sie doch ihren Anteil an den landwirtschaftlich Beschäftigten bei knapp 37 Prozent in etwa gehalten – und das, obwohl mit der Kapitalisierung der Landwirtschaft die ehemals typischen branchenfremden Frauenarbeitsplätze in Sozialwesen, Distribution und sonstiger ländlicher Infrastruktur verloren gingen.²

Frauenspezifisch ausgesprochen negativ wirkende Mechanismen setzten vielmehr erst nach den Entlaßprozessen ein, als die Marktmechanismen und die marktwirtschaftlichen Personalrekrutierungsstrategien geschlechtsspezifische Wirkung zeigten und Segmentationsprozesse zu einem partiellen Ausschluß von Frauen aus dem Beschäftigungsgeschehen führten.³ Damit allerdings kumuliert ihre Benachteiligung in den ländlichen Räumen:

- Neben den Reduktionen in der Agrarproduktion gingen andere ländliche Erwerbsquellen verloren. So fand auch ein drastischer Abbau industriell-gewerblicher Arbeitsplätze auf dem Land statt, der nicht nur, aber zuerst und erheblich die dort beschäftigten Frauen traf; ein Ersatz industrieller Neuanstellungen trat nicht ein. Damit verschwand zugleich jegliche Nachfrage nach den aus der Agrartätigkeit vorhandenen gewerblich-technischen Qualifikationen von Frauen.
- Eine nennenswerte und beschäftigungswirksame Dienstleistungsbranche, von der man sich in der frühen Nachwendezeit Ersatz für die weggefallenen Frauenarbeitsplätze erhofft hatte, siedelte sich in den peripheren Regionen ebenfalls nicht an. Um die wenigen in moderner Dienstleistung und durch den Aufbau regionaler Infrastruktur entstandenen tertiären Arbeitsplätze konkurrierten alsbald nicht nur die aus den Zentren „zurückgeflossenen“ Pendlerströme, darunter verstärkt auch Männer, sondern auch die massenhaft aus anderen Berufszweigen umgeschulten Frauen.
- Der Umbau des Sozialsystems fand zunächst als rasanter Abbau statt – z. B. durch die angesprochene „Ausgliederung“ aller kostenträchtigen und als wirtschaftsfremd angesehenen sozialen und Gemeinwesentätigkeit aus den landwirtschaftlichen und industriellen Produktionseinheiten.
- Hinzu kommen die spezifischen Mobilitätsschranken von Frauen, die das großräumige Wahrnehmen von Beschäftigungsangeboten verhindern.

Versuch einer „Landfrauentypologie“

So stellen die Frauen in den ländlichen Regionen, einmal aussortiert und ohne nachfolgende Beschäftigungsgelegenheit um- bzw. dequalifiziert, inzwischen den Löwenanteil der dortigen Langzeitarbeitslosen.

Um die Lage genauer beurteilen und vor allem: um nach Lösungswegen Ausschau halten zu können, müssen wir allerdings die Gruppe der Landfrauen in den neuen Ländern etwas genauer betrachten, wobei zunächst auffällt, daß es „die Landfrau“ gar nicht gibt, sondern daß sich hinter diesem Terminus eine äußerst heterogene Arbeitsmarkt-Klientel verbirgt, die bislang noch kaum differenziert wurde. Landfrauen partizipieren mit durchaus unterschiedlichem Resultat an dem neuen Beschäftigungssystem. Ich möchte daher im folgenden eine vorerst nur durch persönliche Empirie abgesicherte,⁴ über das Kriterium der Beschäftigung(slosigkeit) hinausgehende Differenzierung in drei Gruppen von Frauen im ländlichen ostdeutschen Raum vornehmen.

1. Da gibt es zunächst eine Reihe von qualifizierten bis hochqualifizierten Frauen, die sich vielfach sehr rasch auf die neuen Gegebenheiten eingestellt und ihr künftiges Berufsleben in die Hand genommen haben. Viele unter ihnen, häufig übrigens Akademikerinnen, waren imstande, die neuen Anforderungen und Strukturen schnell zu überblicken und sich einen aktiven Part im Umstrukturierungsprozeß zu sichern. Nicht wenige fanden dabei einen Platz in der in Windeseile aus dem Boden gestampften Weiterbildungs- und wenig später in der ausgedehnten Zweit- arbeitsmarktszenerie. Viele andere Akademikerinnen mußten dem ökonomischen Druck nachgeben und wanderten in nichtakademische Tätigkeitsfelder im tertiären Sektor ab (die Umschulungsfälle von Wissenschaftlerinnen in die sog. „Assistententätigkeiten“ spe-

ziell der freien Berufe kennt ein[e] jede[r] in den neuen Ländern). Mit Hilfe von Fortbildung oder Umschulung in vorwiegend tertiäre und frauentypische Berufszweige konnten zahlreiche Frauen mit guter beruflicher Vorbildung auf einem sich neu konstituierenden Beschäftigungsmarkt Fuß fassen.

Nennen wir diesen „Frauentypus“ einmal die „Chancenreichen“ oder auch die „Perspektivträger“, denn viele von ihnen tragen seither den bescheidenen „Aufschwung Ost“ mit und gestalten zunehmend auch die aktive Arbeitsmarkt- und Berufsbildungspolitik.

2. Etwa mit Inkrafttreten der 9. AFG-Novelle war dieser Prozeß einer Selektion von Arbeitskräften und einer Scheidung der Arbeitsbevölkerung in Arbeits- und Reservearmee abgeschlossen. Männer, soweit nicht mit besonderen Arbeitsmarktrisiken behaftet, waren etwa zu diesem Zeitpunkt weitestgehend untergebracht, Frausein dagegen erwies sich als Beschäftigungshindernis per se. Sie stellen seither das Gros einer neuen Gruppe von Arbeitslosen: der „Entbehrlichen“.⁵

Gerade im ländlichen Bereich findet sich diese schwierige Arbeitsmarktklientel, die hier spezifische Merkmale aufweist. Mit den neuen Erwerbsbedingungen nur schwer Schritt halten konnte hier nämlich die große Gruppe älterer Frauen, die insbesondere in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Viele von ihnen sind über 45 Jahre alt, niedrig oder formal gar nicht qualifiziert und verfügen, weil ihre Primärqualifizierung in die Konsolidierungsphase der DDR fiel, nur über eine schlechte schulische Vorbildung (8-Klassen-Bildung). Die meisten dieser Frauen haben im wesentlichen weisungsgebunden einfache Arbeiten verrichtet und sind ohne spezielle Unterstützung kaum imstande, den Ansprüchen der Marktwirtschaft an Eigenverantwortlichkeit und Eigeninitiative rasch gerecht zu werden. Der Arbeitsmarkt nahm sie in den entscheidenden Selektionsjahren nicht auf,

viele von ihnen wurden nicht einmal von der Arbeitsverwaltung für qualifizierungsfähig erachtet, und selbst diejenigen, die eine „Maßnahmekarriere“ durchlaufen konnten, fanden keine Stelle. Rückzug in die Privatheit, in das eigene dörfliche Universum, war die häufige Konsequenz.⁶

3. Speziell in den letzten beiden Jahren, spätestens seit Auslaufen des AFG § 40c 4 und der gleichzeitigen Zunahme der Bewerber/-innen aus den sog. „Bildungswarteschleifen“, hat sich eine weitere weibliche Problemgruppe herauskristallisiert, über die bislang wenig geforscht und geschrieben wurde und die in den nächsten Jahren sicherlich noch von sich reden machen wird, weil die an ihr verursachten Schäden langfristiger, wenn nicht gar lebenslänglicher Natur sein werden. Gemeint ist die Gruppe derer, die erst am Anfang ihrer Landfrauenexistenz stehen – und doch zur Zeit schon am Ende zu sein scheinen: die vielen Mädchen in den strukturschwachen Gebieten, die ohne perspektivreiche Ausbildung und damit ohne langfristige Beschäftigungschance bleiben. Präzise Zahlen zu dieser Gruppe gibt es bislang nicht,⁷ schon gar nicht existieren Angaben über die reale Lebenssituation, über Einschätzungen und Befindlichkeiten dieses Teils der weiblichen Bevölkerung, die mit der Perspektive auf lebenslang gesicherte Berufsarbeit und relative ökonomische Autonomie sozialisiert wurde und nun vor dem ökonomischen Nichts steht.

Enttäuschungen bei der Weiterbildung von Landfrauen

Die Lebenslagen der Landfrauen sind keineswegs statisch, sondern haben sich im Laufe der Nachwendejahre fortentwickelt. Das trifft auch auf die subjektiven Befindlichkeiten zu. Dem Elan der Wendezeit folgte speziell in den Gebieten, in denen nach dem ökonomischen und sozialen Niedergang keine Umkehr in Aussicht war, Resignation und

Depression besonders unter jenen, die sich durch die Teilnahme an angebotenen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen wiederholt um Anschluß an die „neue Zeit“ bemüht hatten.

Arbeitsmarktpolitik, Weiterbildungspraxis und teilweise auch die handlungsorientierte Bildungs- und Beschäftigungsforschung haben auf die Verweigerungshaltungen oder den schlichten Skeptizismus, der von Teilnehmerinnenseite mit solchen Negativerfahrungen verbunden ist, mit relativem Unverständnis reagiert. Was die Frauen aus ländlichen Bereichen angeht, grassieren vor allem zwei (Vor-)Urteile, die ich für gefährlich halte, weil sich die weitere Konzeptionsarbeit an diesem komplizierten Arbeitsmarktfeld selbst sabotieren könnte.

a) Die erste Fehleinschätzung faßt sich in dem Satz „Die machen ja nicht einmal den Führerschein“ zusammen. Dahinter steckt die Enttäuschung darüber, daß die mancherorts entwickelten gut gemeinten Angebote für Frauen zur Erlangung der Fahrerlaubnis nicht auf die erwünschte Resonanz stießen – ein Fehlschlag, der vorprogrammiert war, übersieht der doch die Spezifik und die Reichweite der Mobilitätsschranken von Frauen und verkürzt sie auf die schlichte technische Bewegungsfähigkeit im Raum. Das Auto kann hier allenfalls Symbol sein für die reduzierte weibliche Mobilität, ist es doch nicht das fehlende Fortbewegungsmittel, das die Frauen festhält, sondern ihre außerhalb der Erwerbssphäre existierenden Pflichten in Haushalt und Familie. Es mag sein, daß solche Beschränkungen in den Selbstorganisationsprinzipien einer marktwirtschaftlich verfaßten Gesellschaft durchschlagender wirken als in der Vorstrukturiertheit der DDR-Gesellschaft; die regionalpolitischen Macher jedenfalls müssen sich (solange keine Auflösung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung stattfindet) daran gewöhnen, daß die Verpflichtung der Frauen auf die Reproduktionssphäre ihre berufliche Einsatzfähigkeit entscheidend beeinflusst (so daß neben dem

Führerscheinangebot im Zuschnitt der Maßnahmen diese weibliche Mehrbelastung berücksichtigt werden muß).

b) „Die wollen ja gar nicht“, lautet der zweite enttäuschte Vorwurf an die Landfrauen, insbesondere an solche, die mit aufwendig konzeptionierten und liebevoll ins Werk gesetzten Maßnahmen „beglückt“ wurden. Und tatsächlich ist es unbestreitbar, daß es neben sehr erfolgreichen Projekten für Frauen auch solche gibt, die ihr Ziel nicht recht erreichen konnten, nicht wegen äußerer Widrigkeiten, sondern weil die Teilnehmerinnen nicht mitzogen. Das gilt offenbar häufig für Angebote, die weitreichende Ziele haben, etwa neue Betätigungsfelder anpeilen, und deren Erfolg von der engagierten Mitarbeit ihrer Teilnehmerinnen abhängt, also Selbstaktivierung erheischt. Ein solcher Anspruch scheint in der meist verfügbaren kurzen Zeit kaum realisierbar, schon gar nicht, wenn er auf eine Klientel trifft, die ohnehin zeit ihres Lebens lernungsgewohnt und weisungsabhängig war und die aus einer Phase des abwartenden Nichtstuns in eine Maßnahme eintritt. Da kann das mißtrauische und hinhaltende Beobachten des Personals (insbesondere von Westdozenten) schon einmal einer „Sabotage“ der Maßnahme gleichkommen.

„Die wollen doch gar nicht“, wird auch beklagt, wenn gut gedachte Maßnahmen in ländlichen Regionen gar nicht erst Nachfragerinnen finden oder am Ende doch nur wenige Teilnehmerinnen sich zum riskanten und mutigen Schritt einer Existenzgründung entscheiden, obwohl alle am Anfang „Feuer und Flamme“ waren.

So verständlich solche Beschwerden über einen vermeintlichen Maßnahmemißerfolg sind, so resultieren sie doch aus einer weitgehenden Fehleinschätzung der Lage wie der psychischen Verfaßtheit der Landfrauen: Viele Frauen – insbesondere die Älteren – sind sich offenbar darüber im klaren, daß es für

sie in absehbarer Zeit dabei bleiben wird, daß sie nicht nur arbeits-, sondern auch weitestgehend perspektivlos sind.⁸ Daher sei bereits an dieser Stelle angemerkt, daß jede Maßnahme, die einem Bruchteil der Absolventinnen Nischenerwerbsecken aufzeigt, den Versuch wert war. Zudem muß man Projekte für Problemgruppen, wie etwa Frauen auf dem Land, mit anderen Erfolgsmaßstäben als denen einer Vermittlungs- oder Existenzgründungsquote messen: Angesichts der schlechten psychischen Verfassung, in der sich die in das ökonomische und soziale Nichts geworfenen Frauen befinden, ist bereits die dauerhafte Teilnahme an einem Kursus, die neue Kontakte ermöglicht, Geist und Körper beansprucht und den auf den dörflichen Dunstkreis verwiesenen Horizont wie auch immer erweitert, als Erfolg zu werten. Das zumindest bestätigen die meisten Teilnehmerinnen.

Projektansätze für erwerbslose Landfrauen

Nur negativ ist die Lage der Frauen auf dem Lande freilich nicht. Immerhin hat die Programmpolitik der meisten neuen Länder auf die schwierige Lage reagiert und etliche gute und auch beschäftigungswirksame Ansätze gefördert.

Die meisten dieser Projekte haben zwei prägnante Merkmale, die sie von den „herkömmlichen“ Verfahren der AFG-gestützten Arbeitsmarktförderung unterscheiden. Zum einen fallen sie aus den Bereichen der traditionellen kommerziellen Wertproduktion und Dienstleistung hinaus, bearbeiten Nischen regionaler Existenz. Zum zweiten zielen sie kaum auf reguläre Beschäftigung, sondern tummeln sich im Umfeld individueller oder organisierter Existenzgründung.

Die Projektarbeit für erwerbslose Frauen im ländlichen Bereich hat sich mittlerweile wohl darauf eingestellt, daß ihre Klientel kaum noch einmal Fuß fassen kann im härter werdenden Tagesgeschäft marktwirtschaftlicher

Beschäftigung. Schauen wir uns die feststellbaren Besonderheiten einmal zur Beurteilung ihrer Effektivität genauer an.

Der „Nischenansatz“

Der Rückzug auf regionale oder strukturelle Nischen erscheint einleuchtend und folgerichtig, indem versucht wird, die aus dem weltmarktfähigen Arbeitsmarkt Aussortierten in anderen Sphären unterzubringen. Für diesen Teil der Arbeitsbevölkerung sucht man nach Betätigungsfeldern, Sphären regionalen Lebens, die nach der Wende nicht mehr oder noch nicht bedient wurden. All diese Bereiche haben Vorteile und Mängel, die beim weiteren Ausbau wohlbedacht sein wollen.

- Die vielfältigen Arbeiten in den sozialen Diensten bilden hier eines der wichtigsten Tätigkeitsfelder. Sie übernehmen einerseits Betreuungsarbeiten, die mit der Wende weggebrochen sind, decken aber auch soziale Bedarfe, die erst durch die Einführung des neuen Systems entstanden sind. Dazu zählen vielfältige Ansätze in der Qualifizierung meist von Frauen in der Sozial-, Familien-, Altenpflege etc. Abgesehen von den Umstrukturierungsnotwendigkeiten bietet dieses Feld, z. B. mit der Modernisierung der ambulanten Pflege und alternativer Altenbetreuung, auch Platz für innovative Beschäftigungsformen.
- In vielen Regionen wird auf absehbare Zeit der Tourismus der einzige expandierende Wirtschaftszweig sein. Auch hier tun sich aussichtsreiche Nischen für Frauen auf, die als „Gästebetreuerinnen“ Zimmer und touristischen Service vermarkten können. Abgesehen von vorhandenen Berührungspunkten Fremden gegenüber und dem dringenden Qualifizierungsbedarf scheint dies ein geeignetes Betätigungsfeld für die Zielgruppe Landfrauen zu sein. Allerdings muß man hier vorsichtig mit optimistischen Visionen sein, denn der Tourismus wird in den attraktiven Regionen sicher wachsen, aber selbst dort

kaum zu einer „Industrie“, also einem prägenden und einträglichen Wirtschaftszweig werden. Allenfalls wird er Nischenexistenzen (oft gar nur im Nebenerwerb) bieten, die um so erfolgreicher sein dürften, je organisierter und vernetzter sie sind. Allerdings dürfen die Synergieeffekte, etwa für die Vermarktung regionaler Produkte, das regionale Kunsthandwerk etc., nicht unterschätzt werden.

- Mancherorts finden sich auch Ansätze eines von Landfrauen betriebenen Ausbaus des bodenständigen Gewerbes. Allerdings werden hierbei bisher eher frauentypische Ansätze im kunsthandwerklichen Bereich gepflegt. Meiner Auffassung nach steckt in diesem Wirtschaftszweig weitaus mehr an langfristigen Chancen für Landfrauen als diese exotisch anmutenden Ansätze. So müßte gründlicher nach den brachliegenden handwerklichen Kompetenzen der weiblichen Ex-LPG-Beschäftigten gesucht werden. Auch müßten die Perspektiven des Handwerks besser ausgelotet, regionale Defizite dingfest gemacht und gerade für Frauen gezielte Angebote entwickelt werden.
- Wenig ausgebaut wurde bislang die Beschäftigung von Frauen im ökologischen Bereich. Hier gibt es zwar Initiativen im land- oder forstwirtschaftsnahen Sektor, die auf vorhandene Qualifikationen und Berufserfahrungen aus dem Agrarsektor zurückgreifen. Der innovative Ökologiebereich jenseits der alternativen Bodenbewirtschaftung, der auch handwerklich-technische Arbeit und Beratung umfaßt, hat sich der ländlichen weiblichen Arbeitslosen bislang noch wenig angenommen.⁹
- Trotz der noch unfertigen ländlichen Infrastruktur sind Dienstleistungen im Repertoire der Landfrauenprojekte kaum zu finden. Die Ausbildung sog. „Allround-Bürokräfte“, die flächendeckende Entwicklung von Büro- und Verwaltungszentren etwa für handwerkliche Ausgründungen, u. a. Outsourcing-Konzepte im tertiären Bereich, könnten unter sinnvoller Nutzung vorhandener weiblicher Kompetenzen einen Beitrag zur regionalen Wirtschaftsförderung leisten.

So nützlich und richtig der Nischenansatz auch sein mag, auf eine grundsätzliche Problematik sei doch hingewiesen: M. E. wird der dem Ansatz inhärente Widerspruch in der Förderung zu wenig berücksichtigt, daß es sich um (einstweilen) nicht profitträchtige Gesellschaftsbereiche handelt, die hier als Erwerbsquelle dienen sollen. Viele dieser Tätigkeiten können von den Nachfragern nicht kostendeckend entgolten werden, so daß Projektangebote oft nur zu einem Bruchteil aus Erlösen finanziert werden können. Hier muß (dies sage ich im Bewußtsein, in Zeiten sog. „Sozialstaatsumbaus“ anachronistisch zu argumentieren) zumindest die regionale Sozialpolitik anders als bisher verfahren in ihrer Organisation und Förderung.¹⁰

Existenzgründungsangebote für Landfrauen – eine contradictio in adjecto?

Als wirklich aussichtsreich haben sich Projekte erwiesen, die in einen größeren organisatorischen Kontext eingebunden sind und häufig von der örtlichen Beschäftigungsförderung ausgehen. Ein integriertes Vorgehen kann u. U. die Nachteile, die bei Existenzgründungsvorhaben von Landfrauen entstehen, teilweise wettmachen:

Zum einen ist die Zielgruppe, insbesondere viele Ältere, schwer für das Ziel einer Existenzgründung zu gewinnen. Auch hat es sich inzwischen als problematisch entpuppt, dieser Klientel einen solchen Schritt mit all den Konditionen verschärfter Marktkonkurrenz zuzumuten. Es erweist sich nicht nur in den neuen Ländern als Fehleinschätzung, daß Projektteilnehmerinnen mit geringer Vorqualifikation und ohne Führungs- und Marketingfahrung imstande sind, in der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit die notwendige berufliche Kompetenz und Eigenständigkeit zu entwickeln. Existenzgründungsprojekte für solche Zielgruppen müssen die Bildungsheterogenität von Projektgruppen nutzen, vorläufige Hierarchien einziehen, Orga-

nisationsstrukturen herausbilden etc. Diesen Schwierigkeiten ist bereits mit der Einbindung in einen größeren regionalen Projektzusammenhang partiell abzuhelfen.

Zweitens werden Erfolge von Kleinstgründungen nur mäßig bleiben, solange die Förderung so deutlich wie bisher auf das Entstehen von rasch Gewinne abwerfenden Marktwirtschaftsunternehmen abgestellt ist. Hierfür sind eine bestimmte Kapitalgröße und natürlich auch eigenes Startkapital vonnöten; über beides verfügen arbeitslose Landbewohnerinnen nicht. Zu diesen strukturellen Fördermängeln kommt hinzu, daß die staatliche Starthilfe auch quantitativ viel zu gering ist, um die Neugründung zumindest das „verflixte 3. Jahr“ überstehen zu lassen. Die Banken mit ihrer rigiden Kreditpolitik tun ein übriges,¹¹ so daß das Konzept der Gründungsförderung dafür Sorge trägt, daß jene Frauen, denen kaum noch eine andere Chance bleibt, als sich selbständig zu machen, diejenigen sind, die zuletzt in den Genuß der Förderung gelangen.

Lösungsansätze: Weiterbilden statt nur qualifizieren

Was bleibt also angesichts dieser zwiespältigen Lage der Frauenarbeitsmarktpolitik im ländlichen Raum zu tun?

1. Projektkonzeptionen sollten in ihren Ansätzen und in ihrer Reichweite nach Branchen deutlich erweitert werden. Dabei müssen gerade die älteren Landfrauen weiter motiviert werden, sich trotz aller Resignation an solchen Projekten zu beteiligen. Verstärkt sollte, aber verbunden mit handfesten Konzeptansätzen, versucht werden, auch untypische Bereiche anzugehen, etwa im Handwerk (in Kombination mit Ökotechnologien), aber auch in wirtschaftsnahen Dienstleistungen oder in technisch-organisatorischer Beratung (was z. B. die zahlreichen arbeitslosen Naturwissenschaftlerinnen ansprechen könnte).

2. Um die Chancen von Frauen, insbesondere der heranwachsenden, deutlich zu verbes-

sern, wird frau wohl nicht daran vorbeikommen, die betriebliche Frauenförderung voranzutreiben. Die gängigen Personalrekrutierungs- und -entwicklungsstrategien müssen mit betriebsexterner und -interner Hilfe durchbrochen werden, was, wie man aus den Westländern weiß, mühsame Überzeugungsarbeit bedeutet, aber wohl der einzig gangbare Weg ist, solange Quotierungen nicht durchsetzbar sind.

In dieses Feld der Frauenarbeitsmarktpolitik fällt auch die entsprechende Mädchenarbeit. Die Ausbildungsplatzsituation der jungen Frauen in den neuen Ländern sieht aktuell so ungünstig aus, daß andere Mittel als an die Wirtschaft gerichtete Appelle ergriffen werden müssen, wenn die Länder nicht bald ein Drittel ihrer jungen Generation vom qualifizierten Berufsstart abkoppeln wollen. In solch extremen Situationen erscheinen radikale Verfahren wie geschlechtsspezifisch orientierte Ausbildungsplatzabgaben und Quotierungen durchaus als sinnvoll.

3. Schließlich heißt es, Abstand zu nehmen von der mit der letzten AFG-Novelle eingeführten Förderphilosophie, die nur nach Effizienz und Marktnützlichkeitschaut. Maßnahmepolitik muß eine sozialpolitische Komponente erhalten, da immer klarer wird, daß ein Teil der freigesetzten Bevölkerung kaum noch Chancen auf Beschäftigung hat. Es muß eine Angebotspalette für jene „Entbehrlichen“ des Arbeitsmarktes geben, die über ordnungspolitische Stillhaltemaßnahmen hinausgeht. Bildung, daran sollte doch gerade heutzutage wieder erinnert werden, ist zu mehr gut als zur rentablen Verwertung durch die Wirtschaft. Sie ist auch ein Mittel individueller Entfaltung – und als solche sollte sie vielleicht jenen „Übriggebliebenen“ gerade in abgelegenen Randzonen ein Angebot zur Entwicklung von Individuum und Region sein. Wenn schon sonst heute niemand mehr Zeit für solch individuellen Luxus hat, hier ist sie der einzige Reichtum vieler Frauen.

In diesem Sinne: Carpe diem!

Anmerkungen:

¹ Die folgenden Überlegungen sind das Resümee eines Workshops „Frauenbeschäftigung im ländlichen Raum Ostdeutschlands“, von SÖSTRA im Herbst 1995 veranstaltet.

² Vgl. u. a. Dahms, V.; Putzing, M.; Schiemann, F.: Beschäftigungsprojekte für Frauen auf dem Lande in Ostdeutschland. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von beschäftigungspolitischen Initiativen (= BeitrAB 187). Nürnberg 1995. Zur Beschäftigungssituation auf dem Lande s. Bogai, D.: Der Arbeitsmarkt im ländlichen Raum der neuen Bundesländer. In: WSI-Mitteilungen 9/1995

³ Begleitet übrigens von einer nach westlichem Vorbild operierenden geschlechtsspezifisch gesteuerten Weiterbildungspraxis (vgl. Koch, Ch.: Rolle rückwärts – Frauenqualifizierung in den Neuen Bundesländern, erscheint in Jahrbuch „Bildung und Arbeit“, Hrsg.: Artur Meier u. a.)

⁴ Die Erfahrungen wurden in Kontakten, diversen Untersuchungen und einem Landfrauenprojekt (REFA: Regionale Strukturentwicklung und innovative Organisationsformen der Fachausbildung – Gästebetreuerin auf dem Land) gesammelt.

⁵ Vgl. Kronauer, M.: Die Entbehrlichen der Arbeitsgesellschaft. In: Frankfurter Rundschau 28. 11. 1995

⁶ Zu Umstellungs- und Lernproblemen dieser Teilnehmerinnengruppe s. Koch, Ch.: „Gästebetreuerin auf dem Land“. Ein integriertes Konzept zur Qualifizierung von Landfrauen und zur ländlichen Strukturentwicklung in Brandenburg. Methodisch-didaktische Ansätze und Curriculum (Bericht aus dem Projekt „REFA“). Bremen, Berlin 1994

⁷ Nach den verfügbaren Zahlen stellten Mädchen im Ausbildungsjahr 1995/96 52,1 Prozent der Bewerberinnen, aber 69,8 Prozent der nicht Vermittelten, also fast ein Fünftel mehr (Quellen BA und DGB).

⁸ Zu den Nutzenkalkulationen von Teilnehmerinnen vgl. Bolder, A.: Kosten und Nutzen von beschäftigungsnaher Weiterbildung. In: Meier, A.; Raabe-Kleberg, U. (Hrsg.): Weiterbildung, Lebenslauf, sozialer Wandel. Neuwied, Kriftel, Berlin 1993

⁹ Projektbeispiele aus diversen Sphären finden sich bei Dahms et al. Zur Skizzierung der ausbaufähigen Perspektiven vgl. meine Studie: „Hinter dem Rücken des Programms. Die unmerkliche (Re-)Konstruktion eines Frauenarbeitsmarktes im Zuge des Strukturwandels in Brandenburg.“ Frauenförderung in durch den Europäischen Sozialfonds kofinanzierten arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen in Brandenburg 1991–1993. Eine Studie im Auftrag des MASGF Brandenburg. Bremen, Berlin 1994

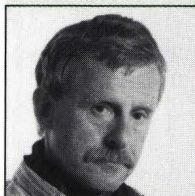
¹⁰ Zumal sich Anschubförderung möglicherweise rechnet, kommt doch die Privatisierung sozialer Dienste ohnehin einer Verbilligung der Sozialarbeit gleich.

¹¹ Diese auf alles andere als auf einen Strukturaufbau abgestellte Förderpolitik hat dazu geführt, daß die Pleiten in den neuen Ländern zunehmen (1995 sind sie um fast zehn Prozent auf 76,1 Prozent gestiegen) und daß sich die Gründungstätigkeit permanent abschwächt (vgl. Frankfurter Rundschau 29. 11. 1995).

Handlungsorientierung und Leitfäden. Zur Verbindung eines Lernkonzepts mit medialer Strukturierung

Klaus Hahne

Dr. phil. M. A., Berufspädagoge, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung 5.1 „Medienentwicklung und Mediendidaktik“ im Bundesinstitut für Berufsbildung, Berlin



In den 80er Jahren hatte die „Leittextmethode“ eine zentrale Bedeutung in der Diskussion zur methodischen Innovation in der beruflichen Bildung erhalten. Nunmehr scheint sich der Begriff „Handlungsorientierung“ als didaktisch-methodische Leitvorstellung durchzusetzen. Manche Experten sehen die Leittextmethode deshalb als ein enges, bereits etwas veraltetes Konzept an, obwohl ihr Beitrag zur Realisierung der Handlungsorientierung z. B. in der Ausbildung im Handwerk noch nicht ausreichend anerkannt ist. Deshalb sollen hier die gemeinsamen Wurzeln von Leittexten und Handlungsorientierung aufgezeigt und der Weg von engen Leittexten zu Leitfäden als offenem „heuristischem Instrument“ beschrieben werden.

Paradigmenwechsel in der beruflichen Bildung

Mit der Diskussion der „Schlüsselqualifikationen“ wird ein Paradigmenwechsel in der beruflichen Bildung deutlich. Danach sollte es zunächst nicht mehr nur um berufliche Qualifikationen im engeren Sinn gehen, sondern auch um die Herstellung einer allgemeinen beruflichen Handlungsfähigkeit in einer sich wandelnden Arbeitswelt. Bestand in der traditionellen Berufsbildung eine Vorstellung von den Anforderungen der Technik und der Arbeitswelt, an die es die Auszubildenden anzupassen gelte, so traten nun zunehmend